



AUSGABE 3 · XVI. JAHRGANG · DEZEMBER 2013

Mitteilungen



INSTITUT FÜR PERSONENGESCHICHTE

Sehr geehrte Mitglieder,
sehr geehrte Freunde des Förderkreises,

noch am Tage vor Heiligabend 2013 waren Institutsmitglieder im Einsatz, um am Rande des Westerwaldes einen neuen Schatz einzubringen: die Sammlung des Privatgelehrten Peter Seidel (1940-2013) in Sinn an der Dill. Um diese Aktion noch in der letzten Nummer des Mitteilungs-Jahrgangs 2013 zu dokumentieren (s. unten S. 14), haben wir deren Redaktion auf die Jahreswende 2013/14 gelegt.

Das gibt uns recht passgenau die willkommene Gelegenheit, Ihnen, Ihren Familien und Freunden von Herzen noch alles Gute für das neue Jahr 2014 zu wünschen! Bleiben Sie bitte auch heuer wieder unserem Institut gewogen, das in diesem neuen Jahr vielfältige Anregungen aufnehmen und seinen weiterhin wachsenden Aufgaben gerecht werden will. Ihre interessierte Unterstützung und Begleitung unserer Arbeit bedeutet uns kräftigen Ansporn.

Vor allem hoffen wir, wieder viele von Ihnen das Jahr über zu Besuchen im Institut wie auch insbesondere vom 24. bis 26. April 2014 dann im »Fürstenlager« unter den Gästen der »Bensheimer Gespräche« begrüßen zu dürfen. Diese stehen, wie schon im Vorgängerheft angezeigt, in diesem und im Folgejahr unter dem Leitthema: »Financiers und Staatsfinanzen«. Freilich halten Altbestand wie Zuwächse unserer Sammlungen immer wieder große Überraschungen bereit. Das war auch 2013 in reichem Maß der Fall, und schon jetzt häufen sich dadurch zahlreiche attraktive Funde und Befunde, von denen wir Ihnen, aus der laufenden Erschließungsarbeit heraus, einen stellvertretenden Eindruck vermitteln möchten.

Gerne können Sie uns auch über die Angebote auf unserer Website direkt Informationen zukommen lassen, die einer historischen Kontextualisierung unserer Bestände dienlich sind. Hier und jetzt haben wir schon einmal einen externen Anstoß integriert, der sich im weiteren thematisch zu einer internen Neuentdeckung fügt (vgl. unten S. 2).

Auf regen Austausch auch im Jahr 2014 freut sich das Team Ihres

INSTITUTS FÜR PERSONENGESCHICHTE

Inhalt

	Seite
Editorial	1
Vom Nachleben einer Kaiserdynastie. Die Kommenen und Westeuropa (V. Huth)	2
Die Folgen des Epochenjahres 1813 für Europa: »Entgrenzung und Einhegung«. Eine Tagung der Ranke-Gesellschaft (L. v. Lehsten)	9
Die Sammlung Alexander Kipnis zu Naturwissenschaftler-Biographien (S. Pella)	13
Russiaca an der Bergstraße: Die Sammlung Peter Seidel im IPG und auf dem Heiligenberg (L. v. Lehsten)	14
Impressum	16

Veranstaltungen

Darmstadt, montags, 18.05 in HS 36 (Schloß):
Evenari - Forum für Deutsch-Jüdische Studien.
WS 2013/14: Wissenschaft und Judentum
www.ifs.tu-darmstadt.de/index.php?id=643

Berlin, Deutsches Historisches Museum
22. August 2013 bis 16. Februar 2014
Ausstellung: 1813 auf dem Schlachtfeld bei Leipzig
www.dhm.de

Leipzig 1813-1913-2013. Eine europäische Geschichte. Jubiläums-Programm
www.voelkerschlacht-jubilaem.de
Fürstenlager, Bensheim-Auerbach,
24.-26. April 2014:
5. Bensheimer Gespräche
FINANCIERS UND STAATSFINANZEN, TEIL 1
www.personengeschichte.de

Bensheim-Auerbach, Bürgerhaus, 25. April 2014:
Festakt zur Verleihung des Forschungspreises 2014
der Stiftung für Personengeschichte
an Dr. Kai Drewes, Berlin
www.personengeschichte.de

Aus der Erschließungsarbeit im Institut:

Vom Nachleben einer Kaiserdynastie. Die Komnenen und Westeuropa

von Volkhard Huth

1.

Unter dem Adelshaus der Komnenen, das Mitte des 11. Jahrhunderts durch den Usurpator Isaak (I.) im Wege einer Militärrevolte erstmals auf den oströmischen Kaiserthron gelangt war und sodann von 1081 – 1185 durchgängig den Herrscher Konstantinopels stellte, erlebte das byzantinische Reich noch einmal eine glänzende Phase imperialer Macht- und Prachtentfaltung. Doch das Ende byzantinischer Großmachtpolitik im Mittelmeerraum zeichnete sich ab nach der katastrophalen Niederlage gegen das Heer des Rum-Seldschukensultans Kılıç Arslan bei Myriokephalon im September 1176. Sah das oströmisch-byzantinische Reich sich damit in Kleinasien auf rudimentäre Verteidigungspositionen zurückgeworfen und kontinuierlich steigendem Eroberungsdruck ausgesetzt, erfuhr auch die Westpolitik, die Manuel I. (* 1118, reg. 1143-1180) über mehrere Jahrzehnte seiner langen Regierungszeit geschickt gesteuert hatte, seit dem achten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts in wechselnden Konstellationen nachhaltige Eintrübungen. Ihren dramatischen Höhepunkt fanden sie nicht viel später unter Andronikos I. Komnenos mit dem schlimmsten aller Lateinerpogrome, als 1182 fast die gesamte, tausende von Köpfen zählende Bevölkerung okzidentaler Herkunft einem Massaker zum Opfer fiel und die Stadtviertel der Genuesen und Pisaner in Konstantinopel niedergebrannt wurden. Nach der Eroberung der größten christlichen Stadt durch westliche Kreuzfahrer 1204 etablierte sich jedoch unter den Komnenen an der südlichen Schwarzmeerküste, im Bereich wichtiger Handelsrouten, noch ein eigenständiges Kaiserreich von Trapezunt. Mit Hilfe des gleichfalls christlichen Georgien behauptete es sich dort jahrhundertlang gegen Aggressionen von Seldschuken und Mongolen und erhielt auch nach der Wiedererrichtung eines byzantinischen

Kaiserreiches zu Konstantinopel seinen Anspruch auf den Titel des »Kaisers der Rhomäer« aufrecht. Erst 1461, acht Jahre nach dem Fall Konstantinopels, erlag auch dieses Kaiserreich dem osmanischen Ansturm.

Dieser Moment ist der historische Angelpunkt eines merkwürdigen Werkes, das erst im Dezember 2013 durch eine Zustiftung Baron Schrencks in unsere Institutsbibliothek gelangt ist: *PRECIS HISTORIQUE DE LA MAISON IMPERIALE DES COMNENES, OU L'ON TROUVE L'ORIGINE, LES MŒURS ET LES USAGES DES MANIOTES, Précédé d'une Filiation directe & reconnue par Lettres- Patentes du Roi du mois d'Avril 1782, depuis David, dernier Empereur de Trébisonde, jusqu'à Demetrius Comnène, Actuellement Capitaine de Cavalerie en France.* Einen Autorennamen trägt das Titelblatt nicht, auch wird ein solcher nirgends in dem 184 Seiten umfassenden Oktavband mitgeteilt. Der Titelei zufolge wäre das Opus 1784 in Amsterdam gedruckt worden, doch weckt schon die fehlende Verlagsreferenz Zweifel an dieser Angabe. Statt eines Autorennachweises findet sich unterhalb der letzten Zeile ein geflügeltes Wort des Horaz (Oden III,6) mit der melancholisch-bedeutungsschweren Frage, was nicht alles der Fluch der Zeit verdarb: *Damnosa quid non imminuit dies?* – Die untere Blatthälfte zeigt ein eigen- tümliches, ja kurioses Wappen: den kaiserlichen Doppel- adler, gleichsam angeheftet an ein Schwert. Die Helmzier bildet eine Krone, der ein kreuztragender Reichsapfel aufgesetzt zu sein scheint. Zu drei Seiten gerahmt wird das Wappenbild mit der pathetischen Devise: *FAMA MANET, FORTUNA PERIIT* (Abb. 1).

Auf dem vorderen Innendeckel des schlichten dunklen Leineneinbandes findet sich das Exlibris eines Vorbesitzers, das sich leicht zuweisen läßt: es entstammt einem Angehörigen der schwerpunktmäßig in der Provence und in der Auvergne (Bourbonnais) ansässigen Adelsfamilie de Sinéty, was auch ein moderner Bleistiftvermerk auf dem Einbanddeckel festhält (Abb. 2). Zugleich verweist diese Provenienz auf jenen Personenkreis, bei dem das Büchlein auf besondere Aufmerksamkeit hoffen durfte: Mitgliedern des alten Adels im Ancien Régime, die sich für den schon im Titel genannten, durch königliche »Lettres-Patentes« beglaubigten Filiationsnachweis bevorzugt interessiert haben werden – erst recht, wenn er sich auf ein Kaiserhaus

PRECIS HISTORIQUE

DE LA MAISON IMPERIALE
DES COMNENS,
OU L'ON TROUVE
L'ORIGINE, LES MŒURS ET LES USAGES
DES MANIOTES,

Précédé d'une Filiation directe & reconnue par
Lettres-Patentes du Roi du mois d'Avril 1782,
depuis David, dernier Empereur de Trébifonde,
jusqu'à Demetrius Comnène,
Actuellement Capitaine de Cavalerie en France.

Damno sa quid non imminuit dies?



Abb. 1

bezog. Umgekehrt verrät schon die ostentative Bezugnahme im Titel den apologetischen, legitimitätshungrigen Anspruch des Werkchens. Dessen Autor nennt sich zwar nicht, doch durfte man hinter ihm – zumindest als Auftraggeber – mit gutem Grund jenen zeitgenössischen »Capitaine de Cavalerie en France« vermuten, auf den die historisch-ethnologisch angereicherte Deszendenzliste des Kaiserhauses der Komnenen zulief. So interpretieren dies auch die Sachbearbeiter der wenigen deutschen Bibliotheken, die außer unserem Institut gemäß dem »Karlsruher virtuellen Katalog« das seltene Werk vorhalten (es sind nurmehr 4; die Staatsbibliothek Berlin beklagt den Kriegsverlust ihres Exemplars). Anders hingegen der französische Verbundkatalog, der zwar auch gelegentlich den »Demetrius Comnène«, zum andern aber, wie die Bibliothèque Nationale in Paris, entweder den Grafen Mirabeau (Abb. 3) als alleinigen Autor führt oder aber in der Autorenrubrik beide Kandidaten gemeinsam angibt bzw. zur Auswahl stellt.

Die Zuschreibung an den berühmten Schriftsteller und Politiker Honoré Gabriel Riqueti, Comte de Mirabeau (1749-1791), verleiht der Befassung mit dem kuriosen Büchlein zweifellos zusätzlichen Reiz. Sie findet sich schon



Abb. 2

in Bulletins des frühen 19. Jahrhunderts, wird aber, so weit ich bislang sehen konnte, nirgends zureichend belegt. Immerhin erscheint vorstellbar, daß Mirabeau die ihm vom Kavalleriehauptmann Demetrius bereitgestellten Angaben redigiert und/oder das einleitende Vorwort S. (3) – (13) geschrieben hat, das in großen Linien die wechselvollen Schicksale der angeblichen Nachkommenschaft von David (II.) Komnenos, des letzten Kaisers zu Trapezunt, es-

Abb. 3



sayistisch in übergreifende historische Zusammenhänge rückt. Die Verbindung könnte ein mächtiger Protektor des Demetrius hergestellt haben: Charles Gravier, Comte de Vergennes (1719-1787), seinerzeit französischer Außenminister, der jedenfalls Mirabeau bald darauf zu zwei diplomatischen Missionen nach Berlin schickte, die bekanntlich vielfältigen literarischen Niederschlag gefunden haben. Mirabeau steckte vor seiner ersten Deutschlandreise in erheblichen finanziellen Schwierigkeiten. Allerdings wird der mittellose Parvenu Démétrius Stéphanopoli, als solcher vermutlich 1749 auf der damals noch zur Republik Genua gehörenden Insel Korsika in eine Familie griechischer Herkunft hineingeboren, wohl kaum in der Lage gewesen sein, Mirabeau ein ordentliches Honorar zu zahlen – und ihn wenigstens damit zu ködern, über eine ihm gewiß völlig fremde Materie zu schreiben. Anders Vergennes: er war vormals längere Zeit königlicher Botschafter bei der Hohen Pforte gewesen und in Konstantinopel eine Mesalliance eingegangen, die sein und seiner Frau Prestige fortan überschatten sollte. Die von ihr oder ihm spätestens seit 1781 in offenkundig kompensatorischer Absicht unternommenen Versuche, eine standesgemäße Abkunft der Gräfin von Vergennes zu fingieren, indem man sie ihrerseits an die Komnenen ansippte, erhielten durch das Auftauchen des prärentiösen Stéphanopoli auf der französischen Bildfläche eine unverhoffte Einlösungschance. Bis dahin hatte Vergennes kein Dokument vorlegen können, das die vorgebliche Herkunft seiner Ehefrau aus kaiserlichem Hause auch nur annähernd beglaubigt hätte. Stéphanopoli wiederum dürfte nach einer rasch aufgegebenen Klerikerlaufbahn, für die ihn sein Vater noch bestimmt und die ihn immerhin an das Kolleg der Glaubenskongregation in Rom geführt hatte, nach dem Erwerb Korsikas durch Frankreich am Hof Ludwigs XVI. sein Glück gewittert haben, das ihm in republikanischem Umfeld so schwerlich hätte erblühen können: sein Schwager verschaffte ihm 1779 besagte Sinekure in der französischen Armee, und unter selbstbewußter Kolportage einer Herkunftstradition, die sich an die jüngere Geschichte einer maniotischen Einwandererkolonie Korsikas knüpfte, nahm Demetrius lauthals für sich in Anspruch, der Nachkomme des letzten Kaisers von Trapezunt zu sein. Als dessen äußerliche Bekräftigung fügte er seinem

Familiennamen, dessen griechischen Ursprung er nun in der Schreibweise ›Stéphanopoulos‹ verschärft hervorhob, den signifikanten Vornamen seines Vaters, Konstantin (!), sowie den Geschlechternamen ›Comnène‹ bei.

Vergennes, der in Auftreten und Ambitionen des Demetrius wohl einiges Potential erblickte, entsandte den Prätendenten tatsächlich zu Reisen nach Griechenland. Sie sollten es Demetrius ermöglichen, handfeste Beweise für den exklusiven Herkunftsanspruch beizubringen. Auf der wilden, karg besiedelten und von der osmanischen Herrschaft kaum erfaßten Halbinsel Mani, dem äußersten Südostzipfel der Peloponnes, von wo seine Vorfahren dereinst ins korsische Exil aufgebrochen waren, scheint Demetrius, nach manchen Abenteuern, auch ›gefunden‹ zu haben, was ihm zur Untermauerung seiner Ansprüche noch fehlte.

Im Ergebnis liefen die Dokumente, mit denen er dann bald in Frankreich aufwartete, auf folgende Legende hinaus: Entgegen anderslautender Angaben seien nicht alle Söhne Kaiser Davids II. Komnenos zusammen mit diesem durch Sultan Mehmet II. hingerichtet worden, vielmehr einer von ihnen dem Massaker entronnen. Dieser, den die byzantinistische Forschung unter dem Namen Georg Kenne, habe gemäß der nun in seinem, dem Besitz des Demetrius befindlichen Dokumente in Wahrheit Nikephoros geheißen. Dem Kaisersohn Nikephoros habe zunächst seine dem Perserkönig verheiratete Tante Asyl gewährt. Da er aber den Nachstellungen des blutrünstigen Sultans, der das Komnenengeschlecht vollständig habe ausrotten wollen, auch in Persien nicht habe entgehen können, sei er auf die Mani geflohen, wo sich seinerzeit mehrere griechische Fürsten als Keimzelle des Widerstandes gegen die Osmanenherrschaft zusammengefunden hätten. Aufgrund seiner Abstammung, mit der er über alle anderen Fürsten hinausragte, wie auch seiner Verdienste hätten die Manioten ihm das Amt des ›Protogeros‹ übertragen (Demetrius bzw. Mirabeau übersetzen: »premier Sénateur«), ein Amt, das hernach immer einer seiner männlichen Nachkommen innegehabt habe – bis neuerliches Eindringen der Osmanen und vielfältige Bedrückungen den Protogeros Konstantin IV. gezwungen hätten, sich zu Anfang des Jahres 1676 nach Genua zu begeben, von wo aus ihm und den mit ihm geflohenen griechischen Schick-

salsgenossen von der Republik das Territorium Paomia (später: Cargèse) an der Westküste Korsikas zur Besiedelung angewiesen worden sei.

Diese Herleitung, zu deren Unterbau belastbare Zeugnisse sicher allenfalls für die jüngere Geschichte der Griechenkolonie auf Korsika zu Zeiten der Republik Genua beigebracht werden konnten, hätte wohl weder in prestigebewußten Adelskreisen des französischen Ancien Régime noch in der Fachwissenschaft jemals nähere Beachtung gefunden – wäre es ihrem Urheber (und, hier immer mitzudenken: seinen von starkem Eigeninteresse geleiteten Unterstützern) nicht gelungen, sie durch die denkbar höchste Autorität kritisch prüfen und beglaubigen zu lassen. Denn die Ansprüche des »Sieur Demetrius Stéphanopoli Comnène« erlangten öffentlich-verbindliche Anerkennung durch einen Patentbrief König Ludwigs XVI., erlassen im April 1782 zu Versailles, hernach zu Paris mittels Formalregistratur sowohl im Parlament wie offenbar auch noch in der »Chambre des Comptes«, dem Finanzgerichtshof, bekräftigt. Wie es dazu gekommen war, legt der Text der »Lettres-Patentes«, der im Büchlein von 1784 auf 20 Seiten direkt im Anschluß an die Einleitung abgedruckt wird, in aller Ausführlichkeit offen; explizite Quellenreferenzen und Erläuterungen in den üppigen Fußnoten beleuchten weiterhin den aufgebotenen historischen Hintergrund wie die Vorgehensweise des Demetrius.

Dieser hatte demnach die gesammelten Beweisdokumente für seine Herkunftsthese der berufenen königlichen Fachinstanz für adelige Ahnenproben, Bernard Chérin (1718-1785), vorgelegt; dieser bekleidete seinerzeit die schon 1595 eingerichtete offizielle Position eines »Généalogiste des Ordres du Roi«. Chérin faßte seine Eindrücke zu den ihm von Demetrius vorgelegten Zeugnissen in einem Gutachten zusammen, worin er bekundete, es könnten keine Zweifel daran bestehen, daß »M. de Comnène« in direkter Linie vom letzten Kaiser von Trapezunt abstamme: jenem David, der 1462 auf Befehl von Sultan Mehmet II. getötet worden sei. Folglich schulde man dem »Herrn de Comnène« allen daraus resultierenden Respekt, die damit verbundenen Rechte und Vorrechte, ebenso inskünftig allen seinen legitimen Nachkommen. Das königliche Dekret machte sich diese Auffassung zu eigen und benennt im einzelnen die Dokumente, auf die

sie sich gründet. Sie gliederten sich in zwei große Gruppen: zum einen in spezifische Beurkundungen weltlicher und geistlicher Akte aus dem Zeitraum von 1473 bis 1648, sämtlich auf Griechisch, und in einen zweiten Komplex, der Dekrete und Rechtsgeschäfte aus der Republik Genua von 1676 bis 1781 umfaßte; für letztere konnte Demetrius auch noch persönliche Zeugen heranziehen.

Die Dokumente werden im königlichen Dekret von 1782 im einzelnen datiert und kurz paraphrasiert, zum Teil zitiert der edierte Text unserer Buchausgabe von 1784 in den Fußnoten in Auszügen. Der Wortlaut der Texte, ja zum Teil schon ihre Bewidmung lassen es auf den ersten Blick unbegreiflich erscheinen, wie der erfahrene Chefgenealoge des Königs sich von ihnen hatte blenden lassen können, zumal schon seinerzeit Fachliteratur zur Hand war (etwa Du Canges damals längst hundert Jahre alte »Historia byzantina«!). Doch schlug mit dem damals nicht mehr zu revidierenden Urteil von höchster Warte die Geburtsstunde einer wirkungsvollen Legende, deren erste kritische Infragestellung bezeichnenderweise erst ein Vierteljahrhundert später greifbar ist, in napoleonischer Zeit also. Die Fortpflanzungsgeschwindigkeit und die Überzeugungskraft der Fiktion sind auch in dem ein paar Jahre später erschienenen »Coup d'œil historique et généalogique sur l'origine de la maison impériale des Comnènes« (Venedig 1789) greifbar, einem Gelegenheitswerk des ansonsten dann vorzugsweise auf dem Sektor des Magnetismus reüssierenden Barons Étienne-Félix Hénin de Cuvillers (1755-1841), der die Angaben des Demetrius kritiklos übernimmt.

Nun haben freilich auch in der byzantinistischen wie islamwissenschaftlichen Fachliteratur die wenigen Autoren, die überhaupt auf diese Zusammenhänge eingehen, bis in die jüngste Zeit einen auffälligen Bogen um die Frage nach dem Schicksal der Söhne Kaiser Davids II. gemacht. Sowohl bei ihnen als auch in den einschlägigen Stammtafel-Übersichten finden sich unklare, teilweise einander widersprechende respektive schlicht falsche Angaben. Nicht so bei dem von Erich Trapp unter Mitarbeit von Fachgenossen erstellten »Prosopographische[n] Lexikon der Palaiologenzeit« (hier: 5. Faszikel, Wien 1981, S. 226). Es schließt aus, daß David überhaupt einen Sohn namens Nikephoros hatte, und der als angeblicher Nikephoros von

Demetrius Stephanopoli als direkter Vorfahr in Anspruch genommene jüngste Kaisersohn, der tatsächlich Georg hieß und der kargen Überlieferung zufolge tatsächlich den muslimischen Glauben angenommen hatte, wäre demnach am 1. November 1463 zusammen mit seinem Vater und all' seinen Brüdern in Konstantinopel hingerichtet worden, im Staatsgefängnis der »Sieben Türme«.

Demetrius und, nach ihm, Chérin sprechen durchweg von 1462 als dem Hinrichtungsjahr des David und (fast aller) seiner Söhne, und schon diese Differenz hätte ins Auge stechen müssen. Stirnrunzeln erweckt allerdings selbst bei Nichtbyzantinisten, wenn im Dekret Ludwigs XVI. die Rede davon ist, daß Demetrius, der auf Korsika schon »sous les deux noms de Comnène & de Stephano-poli« getauft worden sei, sogar einen Heiratsvertrag des »Kaisersohnes« Nikephoros vom 4. Januar 1473 vorgezeigt habe, ebenso ein Dokument zur Hochzeitsfeier vom 10. Mai gleichen Jahres, die Taufurkunde von dessen Sohn Alexios vom 1. Juli 1474 usw.

Der Hochstapler Demetrius – sollte er gar selbst an seine Abkunft und Sendung geglaubt haben? – hatte aber seit 1782 buchstäblich Brief und Siegel für seine Ansprüche auf den seit Jahrhunderten vakanten Kaiserthron des Ostens, und trotz bzw. gerade wegen seiner finanziell chronisch prekären Lage propagierte er allenthalben seine Herkunftslegende, um den Weg zu höheren Aufgaben erst einmal mit dem Sammeln von Chargen und Einkünften zu sichern. Unter den Bedrohungen der seinen Ansprüchen natürlich nicht aufgeschlossenen Revolution nahm er von diesen zunächst vorsichtig Abstand, schloß sich dann aber in Koblenz der Exilarmee des Prinzen Condé an, ehe er an diversen Fürstenhöfen Italiens wie an der römischen Kurie, aber auch in Deutschland (1800 beim bayerischen Kurfürsten in München) Anerkennung und Subventionszahlungen zu erlangen suchte. In der Konsulatszeit bzw. der napoleonischen Ära änderte er dann die Taktik, ohne freilich realpolitisch dem Erreichen seines Maximalzieles auch nur einen Schritt näherzukommen – wiewohl seine Nichte immerhin einen aufstrebenden Adjutanten Napoleons geheiratet hatte, Jean Andoche Junot, den der Kaiser als Befehlshaber seiner Besatzungstruppen in Portugal einsetzte und zum Dank für seine Leistungen auch in den Rang eines »Herzogs von Abrantès« erhob, der sich

dann aber, beim Kaiser in Ungnade gefallen, 1813 das Leben nahm. Demetrius Stéphanopoli überlebte ihn um acht Jahre und sah, bei nun wieder nachdrücklich zur Schau gestelltem Herkunftsstolz, in der Restaurationszeit unter Ludwig XVIII. nochmals die Chance, im politischen Gefüge Europas in monarchischen Rang vorzurücken – auch wenn er, in einem Anflug wohl weniger von Bescheidenheit als Realitätssinn, seine Ansprüche auf den Kaiserthron in Konstantinopel zurückschraubte und sich mit der Würde eines griechischen Königs, der in Athen zu residieren beabsichtigte, zufrieden geben wollte. Doch auch dazu langte es bekanntlich nicht. Zumindest erhob Ludwig XVIII. ihn noch in den Rang eines Feldmarschalls von Frankreich und verlieh dem Demetrius das Kreuz vom Orden Ludwigs des Heiligen, was dem nach wie vor ein Bohémienleben fristenden Demetrius eine nicht unwillkommene staatliche Rente von 300 Francs eintrug. Am 10. September 1821 wurde dann der Marquis de Latour-Maubourg, seines Zeichens französischer Kriegsminister und damit Dienstherr des Demetrius, davon in Kenntnis gesetzt, daß zwei Tage zuvor »M. le prince de Comnène, maréchal de camp, chevalier de l'Ordre royal et militaire de Saint-Louis«, in seiner Pariser Wohnung verstorben sei. Man bestattete in auf dem Friedhof von Vaugirard.

Noch ein Jahrzehnt später kultivierte seine Nichte, die traurige Witwe Junots, längst verarmte Herzogin von Abrantès (1784-1838), in ihren seit 1830 niedergeschriebenen Memoiren, die weithin geneigte Leser fanden, das Gedächtnis ihres noblen Onkels, des angeblich direkten Nachkommen Kaiser Davids II. Komnenos. Zu diesem Zeitpunkt regte sich aber längst unverhohlen Kritik an den Präntionen des Demetrius. Fachleute von Rang wie Jakob Philipp Fallmerayer verwarfen dessen Legitimitätskonstrukte als haltlos, die internationale Presse zog allmählich nach.

Am Ende bleibt die Feststellung, daß es dem Demetrius Stéphanopoli über rund vier Jahrzehnte gelungen war, in der Adelswelt des vormodernen Europa seine kuriosen Ansprüche zu etablieren und konsequent aufrechtzuerhalten; an einer Reihe von Fürstenhöfen fand er Gehör und zeitweiliges Auskommen. Jean Savant hat in seinem Buch »Napoléon et les Grecs« (Paris 1946) ein langes Kapitel jenen grotesk anmutenden »fanfaronnades« des »Gene-

rals Demetrius Komnenos« gewidmet. Savant sparte dabei nicht mit Hohn und Sarkasmus, billigt dem Aufschneider gleichwohl »un mystérieux et chimérique personnage« zu (S. 158). Darüber hinaus ist diese grandiose Köpenickiade in ihrer Bedeutung – nicht allein – für die Sozial- und Mentalitätsgeschichte Frankreichs im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert aufschlußreich, mit ihren erstaunlichen Wirkzusammenhängen über alle Umbrüche hinweg vom Ancien Régime zur Revolutions- und napoleonischen Ära bis in die erste Restaurationsphase unter Ludwig XVIII. Zum andern wird an diesem Fall die grundlegende Relevanz genealogischen Denkens erkennbar, wie es in der recht ausdauernden Episode immer wieder aufblitzt. Die Vorgehensweise des Demetrius bzw. seiner Ratgeber zur Untermauerung seiner Ansprüche hat zudem paradigmatischen Charakter: sie demonstriert, wie sich zweifelhafte Legitimitätskonstruktionen aussichtsreich an problematische, d. h. durch die Quellenüberlieferung nicht hinreichend aufzuhellende dynastische Schnittstellen einer erlauchten Ahnenreihe heften – so, wie dies in jüngerer Zeit mit unvergleichlichem publizistisch-literarischem Erfolg unter Instrumentierung der Merowingergenealogie geschehen ist, für die schlitzohrige Autoren unserer Tage den 679 ermordeten, in der zeitgenössischen Überlieferung nur schwer faßbaren Dagobert II. als idealen Ansatz ausmachten. Jüngst hat Umberto Eco in seinem ebenso lehrreichen wie amüsanten Buch »Storia delle terre e dei luoghi leggendari« (Mailand 2013; dt. München 2013, dort S. 409ff.) gezeigt, wie und warum diese Fiktion weltweit Esoteriker und Verschwörungstheoretiker in ihren Bann zu schlagen vermochte.

Ein Volldigitalisat des sonst recht schwer zugänglichen Werkes von 1784 findet sich unter < <http://books.google.de/books?id=TgKeprL037EC&printsec=frontcover&dq=pr%C3%A9cis+historique+de+la+maison+imperiale+des+comnenes&hl=de&sa=X&ei=BH3nUvKPEM6EtQb9x4DAAQ&ved=0CDAQ6AEwAA#v=onepage&q=pr%C3%A9cis%20historique%20de%20la%20maison%20imperiale%20des%20comnenes&f=false> >.

2.

Indessen hat jüngste Forschung einen wichtigen, aber in der fachwissenschaftlichen Diskussion eben noch nicht

gewichteten Befund zutage gefördert, der einen weiteren realhistorischen Anhalt für die Westbindungen der Komnenenkaiser in ihrer hochmittelalterlichen Glanzzeit bietet. Bei einer archäologischen Geländeinspektion wurde vor wenigen Jahren in der Südpfalz auf Burg Lindelbrunn (Kreis Südliche Weinstraße), etwa 20 Meter unterhalb des Palas, ein originales Bleisiegel Kaiser Manuels I. Komnenos gefunden. Die Bedeutung des Fundes erkannt und umgehend auf ihn aufmerksam gemacht zu haben ist das Verdienst von Sven Gütermann, der im Sommer 2009 dem Unterzeichneten diesen Fund vorlegte. Auf dem Siegelrevers ist noch das frontale Standbild Kaiser Manuels I. in vollem Ornat auszumachen (Abb. 5), die Vorderseite ist stärker beschädigt, zeigt aber nach entzifferbarer Beischrift in signifikanter Namensanalogie den Allherrscher mit einer eingängigen Bezugnahme auf seinen ranghöchsten Stellvertreter auf Erden: Christus ist hier mit Kreuznimbus im ikonographisch so genannten »Emmanuel«-Typus abgebildet, jugendlich-bartlos (Abb. 4). Die vorsichtige Erstdiagnose wurde durch einen exzellenten Sachkenner byzantinischer Sphragistik bestätigt (Werner Seibt, Wien), woraufhin Sven Gütermann Fund und Fundumstände noch in der September-Oktober-Nummer des Jahrgangs 2009 der Zeitschrift »Archäologie in Deutschland« (S. 58) in Wort und Bild präsentierte. Für die nähere Beschreibung und Erläuterung sei auf diesen Aufsatz verwiesen.

Für die bald darauf 2010/11 in Mannheim gezeigte große Staufer-Ausstellung, veranstaltet von den drei Bundesländern Baden-Württemberg, Hessen und eben auch Rheinland-Pfalz, kam dieser Fund wohl zu spät, um in ihr noch gebührend berücksichtigt zu werden. Vielleicht trug auch diese ungünstige Fügung dazu bei, daß der sensationelle Fund noch nicht in mediävistische Diskussionen Einzug gehalten hat. Das ist um so bedauerlicher, als er nach einer plausiblen Erklärung verlangt: Wie kann ein Originalsiegel Kaiser Manuels I. in die Südpfalz gelangt sein? Da es sich um keine spektakuläre (etwa: Gold-) Bulle handelt und ihr reiner Materialwert also nicht allzu hoch zu veranschlagen ist, wird man kaum annehmen wollen, es habe sich, wie andernorts (z. B. in Limburg) prächtiges Kirchengesetz, um Plünderungsgut gehandelt, das ein Kreuzfahrer aus dem 1204 eroberten Konstantinopel mitgeschleppt haben mag. Und besonderes Augenmerk verdient, daß die wohl noch

im ausgehenden 12. Jahrhundert als Reichsburg errichtete Burg Lindelbrunn urkundlich zuerst (um die Mitte des 13. Jahrhunderts) im Besitz einer bedeutenden Familie von Reichsministerialen nachzuweisen ist, die zunächst im Gebiet der heutigen Stadt Mannheim und an der Bergstraße zu fixieren ist. Ihr entstammte auch der berühmte Reichstruchseß Kaiser Heinrichs VI., Markward von Annweiler († 1202), Träger diverser Herzogs- und Markgrafentitel in Italien und seit 1198 Regent des Königreiches Sizilien – und Großvater des ersten Besitzers, der sich nach Burg Lindelbrunn zubenannte. Der noch unfrei geborene Markward tritt in den bislang bekannten Quellen erst seit dem früheren neunten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts hervor, ins helle Licht der Überlieferung erst seit dem berühmten Mainzer Hoftag Kaiser Friedrichs I. Barbarossas 1184. Damals muß Markward freilich schon etwa vierzigjährig gewesen sein, und niemand weiß, was er zuvor getan und womit er sich für die wichtigen Aufgaben im Reichsdienst und bei Hof empfohlen hatte, die man ihn seit Mitte der 1180er Jahre wahrnehmen sieht. War er etwa im Jahrzehnt zuvor – auch – in wichtigen Legationen des Kaisers eingesetzt worden, etwa mit Reiseziel Konstantinopel? Zumindest wissen wir von diversen Gesandtschaftsreisen vom westlichen an den östlichen Kaiserhof in den 1170er Jahren, und im Falle eines solchen Einsatzes Markwards von Annweiler würde dies eine nicht unbeachtliche Analogie bilden zu seinem engen Hofamts- und Waffengefährtten Heinrich von Kalden, dem Reichsmarschall Kaiser Heinrichs VI., wie Markward Sproß einer bedeutenden Ministerialenfamilie (der Pappenheim); über seinen Auftritt als Gesandter Heinrichs VI. in Byzanz an Weihnachten 1196 liegt ein wohlbekannter Bericht des Großlogotheten Niketas Choniates vor. Heinrich von Kalden dürfte mit Markward fast gleichaltrig gewesen sein, und auch er ist, sehe ich recht, erst im Jahr nach dem Mainzer Pfingstfest 1184 direkt faßbar.

Hier mögen sich Ansätze weiteren Fragens abzeichnen. Die Westbindungen der Komnenen, die hier anzusprechen waren, sind hingegen schon über die dynastischen Verbindungen zum Herrscherhaus des Westens in der frühen ›Stauferzeit‹ gut bekannt: über die Heirat Manuels I., des auf dem Revers des Lindelbrunner Siegels abgebildeten Herrschers, mit der Gräfin Bertha von Sulzbach, der Schwägerin König Konrads III., die in Byzanz den Namen Irene annahm,



Abb. 4

wie über die Hochzeit von Konrads Halbbruder, des Markgrafen und bald ersten Herzogs von Österreich, Heinrich, mit einer Nichte Kaiser Manuels, Theodora; wegen eines weiteren Heiratsprojektes des Königssohnes, dann sogar noch von Konrad III. selbst wurde weiterhin verhandelt. In die Pfalz, das sei zum Schluß nicht vergessen, war der Glanz der Komnenenherrscher allerdings schon unter Manuels Großvater und Vorgänger auf dem Kaiserthron, Alexios Komnenos (reg. 1081-1118), gefallen, der dem Speyerer Dom zu Zeiten des Salierherrschers Heinrich IV. eine Goldene Altartafel geschenkt hatte.

Abb. 5



Die Folgen des Epochenjahres 1813 für Europa: »Entgrenzung und Einhegung«

Eine Tagung der Ranke-Gesellschaft an der Berliner Humboldt Universität

von Lupold von Lehsten

In der Berliner Humboldt Universität, im Festsaal in der Luisenstraße 56, veranstalteten der Lehrstuhl für Europäische Geschichte des 19. Jahrhunderts (Prof. Dr. Birgit Aschmann) an der Humboldt-Universität zu Berlin, die Ranke-Gesellschaft und die Arbeitsgemeinschaft zur preußischen Geschichte e.V. eine Tagung über die Folgen des Epochenjahres 1813 für Europa unter dem Titel: »Entgrenzung und Einhegung«.

Die »Befreiungskriege 1813/1814« und die »Völkerschlacht bei Leipzig 1813« haben die Menschen in Deutschland und Mitteleuropa in ungewöhnlicher Weise bewegt. Bis heute halten die Faszination und Begeisterung für die historischen Ereignisse unter einzelnen Gruppen an. Das Deutsche Historische Museum in Berlin widmet der Schlacht bei Leipzig eine Ausstellung (22.8.2013 bis 16.2.2014), die erneut den Besucher in das aufwühlende Geschehen einnehmen soll. Napoleons Kriege und speziell die »Befreiungskriege« bilden dabei am Anfang des 19. Jahrhunderts den Auftakt zu einem tiefgreifenden Wandlungsprozeß. Das Konzept der »Sattelzeit« und eine Übergangszeit, die über einen Zeitraum von der Französischen Revolution bis zur Restauration in den 1820er/1830er Jahren reicht, lassen einzelne Ereignisse eher zurücktreten. Die Tagung war in einem Gegenentwurf hierzu darauf angelegt, jene Impulse herauszustellen, die durch die Kriegsphase 1813/14 forciert wurden. Der Zusammenhang von Krieg und politischer sowie gesellschaftlicher Dynamik sollte hervortreten. Natürlich wurden dabei auch Ereignisse in den Blick genommen, die mittel- und langfristige Folgen hatten, ursächlich aber mit dem Krieg in direktem Zusammenhang stehen. Die Vorträge konnten »Entgrenzung und Einhegung« für spezielle Phänomene und einzelne gesellschaftliche Bereiche näher vorstellen, die wegweisend für das ihnen folgende Jahrhundert wurden. Diese weitreichenden Folgen wurden intensiv diskutiert. Einzelne Forschungsergebnisse aus den Vorträgen sollen hier vorgestellt werden.

Den Einführungsvortrag hielt Dieter Langewiesche, Emeritus in Tübingen, über »Imperium – Nation – Volkskrieg. ›1813‹ in der europäischen Geschichte«. Dabei fragte er nach den Indizien für eine Zäsur. War das Jahr 1813 die Geburt des Nationalstaats? Entstand mit dem Volkskrieg eine neue Art von Krieg, der die gesamte Nation erfaßte? Die neuere Forschung relativiert diese Sichtweise zunehmend, zeigte der Referent. Das meiste ›Neue‹ entsteht schon jeweils früher in verschiedenen Bereichen Europas und mit unterschiedlicher Geschwindigkeit. U.a. der journalistischen Propaganda Ernst Moritz Arndts ist es geschuldet, daß der Eindruck von einem ›totalen Krieg‹ entstand. In Wirklichkeit wurde die Familie Napoleons beispielsweise in die europäischen Dynastien integriert. Den totalen Krieg wollte niemand. Viele Soldaten der Rheinbundstaaten wechselten ohne große Skrupel die Fronten. Die neu gegründeten Staaten wurden allseits anerkannt. Die Fürsten nahmen die Rangerhöhungen selbst sehr gerne an. Napoleon provozierte durch seinen Feldzug 1812 den Wechsel der Koalition. Aber der dem Krieg folgende Friede war konziliant und nicht die Antwort auf einen ›totalen Krieg‹. Napoleon konnte sich als Erbe Ludwigs XIV. darstellen, aber ihm gelang kein Abschluß, weil er ausschließlich Kriege führte, so Dieter Langewiesche. Durch das ›Kriegführen‹ veränderte er allerdings Europa: die Massenarmee entstand, die Konstriktion wurde zum zentralen Merkmal des Zeitalters. Sie stand nicht im Widerspruch zur patriotischen Mobilisierung des Volkes. Für die Massenarmee benötigte es jedoch eine effiziente Verwaltung, professionelle Offiziere. Kennzeichen der Taktik wurde die schnelle Entscheidungsschlacht, der schnelle Erfolg. Mit seinem außerordentlich großen Kapital seiner eigenen Persönlichkeit tauchte Napoleon überall auf dem Schlachtfeld selbst auf. Insofern ihm in Spanien und Rußland die Schlacht verweigert wurde, verlor er die Feldzüge. Zwar hat daher die Geschichtsschreibung »1813« als Chiffre verwandt. Doch in Wirklichkeit waren das Imperium und die Imperien (darunter vor allem auch England und Rußland) die bestimmenden Größen der Politik. Der Krieg 1812-1813 brachte neue Erkenntnisse für die Militärexperthen und veränderte das Verhältnis der Staaten zueinander. Volkskrieg und Nationalkrieg entstanden aus der Levée en masse, besonders in den Erhebungen in Spanien und Preußen. Der preußische Generalstabsoffizier Heinrich von Brandt lehrte, der Volkskrieg müsse durch den Staat zivilisiert werden. Ludwig von der Marwitz (mit hugenottischer Mutter) propagierte seine Reform der Landwehr, um den

Krieg in ›geordnete Bahnen‹ zu lenken. Aus diesen Überlegungen entstand die Wehrpflicht, wie sie Scharnhorst und Clausewitz dann propagierten. Die Kriegsmacht legiti-mierte sich als Volksmacht. Allerdings erhielt dies 1813 noch keinen nationalen Bezugsrahmen, vielmehr blieb es allent-halben beim Lokalpatriotismus. Der Widerstand gegen die fremde Herrschaft entwickelte sich überall regional, nicht als nationale Erhebung. Als Kontinuität erweist sich, so Dieter Langewiesche, der ›durch die Gegenwart verfremdet‹ Blick auf die Vergangenheit.

Hartmut Kaelble vom Zentrum für vergleichende Ge-schichte Europas in Berlin stellte die Argumente vor, die dafür sprachen, daß unter Napoleon ein Europäisierung-schub stattfand, aber auch die Argumente, die gegen diese Annahme sprechen. Zumindest brachte der Krieg eine Flut autobiografischer Literatur hervor und fand Leser in ganz Europa. Auf diese Weise entdeckte Europa seine Geschichte auf breiter Ebene. Diese spezielle Quellengattung der Per-sonengeschichte wurde noch mehrfach während der Ta-gung Ausgangspunkt weitgreifender Interpretationen.

Auch Heinz-Gerhard Haupt, Bielefeld, bezog sich in sei-ner Darstellung »Grenzen nationaler Mobilisierung. Das besetzte Frankreich« auf die Ideologisierung und Radika-lisierung der Eroberungskriege Frankreichs durch die Re-publikaner zum Weltbürgerkrieg. Frankreich propagierte, gegen die Feinde der Menschheit zu kämpfen.

Auch der erste Beitrag in der zweiten Sektion über »Kunst, Musik, Emotionen. Die Herausbildung neuer Identitäten« von Bénédicte Savoy, Berlin, analysierte den Kunstraub unter Napoleon und die Rückführungen in Verbindung mit der Genese von Nationalsymbolen als einen ganz Eu-ropa erfassenden Prozeß. Nachdem sich im revolutionären Paris das »Zentrum der Menschheit und der Freiheit« of-fenbart hatte, wurde ein großes Programm aufgelegt, alle Kunstwerke der Antike, Europas, der Welt als Produkte der Freiheit in einer ›translatio imperii‹ in das Land der Freiheit zu bringen. Napoleon hat diese »Befreiung der Kunst« per-fektioniert. In Deutschland traf die Plünderung alle öffent-lichen Sammlungen in Kassel, Düsseldorf, Braunschweig, München, in Italien Florenz, Rom, Neapel. Nur die Dresd-ner Galerie bestimmte Talleyrand allerdings zur ›propriété nationale‹. 1793 wurde dann in Frankreich die ›erste‹ öf-fentliche Sammlung eröffnet (die Sammlungen in Kassel und Braunschweig waren es längst), Zweitrangiges kam in Provinzmuseen, u.a. nach Toulouse, Genf, Mainz. Im Zuge der ›Befreiungskriege‹ kam es auch in Berlin anlässlich von

Ausstellungen zur Vereinigung von Museumspathos und nationaler Affirmation. Und nach Fokussierung von Antike, Renaissance fand nun auch die erste Ausstellung deutscher Malerei mit Dürer, Cranach und Holbein statt. Um die Deu-tungshoheit über deutsche Kunst zu erringen, wurde die moderne deutsche Kunstwissenschaft begründet. Die Zu-schreibung des erstmals ausgestellten Danziger Altars (u.a. an Memling) entfachte eine national gefärbte Debatte.

Birgit Aschmann, Berlin, beschrieb unter dem Motto ›Liebe‹ und ›Hass‹ - ›Angst‹ und ›Zuversicht‹ die emotionale Dimension der Befreiungskriege als ein Laboratorium der Gefühle. Die beginnenden Diskussionen über Emotionen im öffentlichen und im privaten Raum unterschieden sich grundlegend von einander. Der ›Krieg‹ lieferte eine ›Emo-tionshistoriographie‹ ohne konkrete Vorstellungen vom Objekt. Gefragt wird nach einem Regelwerk für die Einord-nung der Emotionen als Signaturen der Epoche. Zentrale Themen der Egodokumente waren die Kameradschaft, das Mitgefühl, das Mitleiden, die Deutungsmuster der Empa-thie, die Grausamkeiten, die Abstumpfung, die Lust am Bösen. Aus dem Fehlen religiöser Deutungsmuster entstan-den Unsicherheit und Angst. In dieser Latenzphase treten nationale Deutungsschemata ein. Im öffentlichen Raum werden Leidenschaften instrumentalisiert, die höfische Künstlichkeit wird gegen die Empfindsamkeit ausgespielt. Die Leidenschaft wird als Triebwerk der Leistung entdeckt, als Feuer der ›Enthusiasterei‹, aus der später Ruhm und Ehre hervorgehen. Aus der Manipulierbarkeit durch Beloh-nung und Strafe entwickelte E. M. Arndt sein emotionales Erziehungsprogramm im Haß auf Frankreich, in der Liebe zu Deutschland. Im Zeichen der Verstörung und Entgren-zung wird die Emotionalisierung das neue Deutungsmu-ster: national und naturgemäß. Birgit Aschmann erläuterte dies am Bedeutungswandel von ›Haß‹ von der traditionel-len Verwendung bei Klopstock über die Willkürlichkeit bei Kleist zum zentralen Legitimationsfaktor bei Arndt. In der Folge von 1806/1813 mußten sich die Regimes mit Hilfe der Emotionen neu erfinden. Die Emotionen erhalten einen ›wirklichkeitskonstituierenden Charakter‹ und bergen An-steckungspotential. Mit den Worten von Ute Frevert er-weist sich 1813 als ›Laboratorium der Gefühle‹.

Der Musikwissenschaftler Walter Werbeck, Greifswald, ver-wies auf den Beginn der Musikfeste unter der Herrschaft Napoleons in Europa. Beethoven komponierte in ihrem Zusammenhang 1802/03 seine Eroica / die »Intitolata Bo-naparte«. 1814 komponierte er auch noch eine Schlach-

tensymphonie, die zwar seinerzeit in Wien ein großer Erfolg war, für die meisten Zuhörer aber wohl während des Vortrags erstmals zu hören war. Musik, die konkrete Begebenheiten darzustellen versucht, verwirrt später meist und verschwindet, erläuterte Walter Werbeck. Die Eroica hingegen, von deren Deckblatt Beethoven den Bezug zu Napoleon wohl eigenhändig per Radiergummi tilgte, stellt ein Ideenkunstwerk mit stetig breiter wachsender Ideengeschichte dar, allerdings auch nicht ohne die Gefahr, national vereinnahmt zu werden.

Das Verhältnis von Schriftstellern zum Krieg (»Embedded Poets«) und die Rolle der Poeten im Epochenjahr 1813 untersuchte Christoph Jürgensen, Wuppertal. Körner, Runde und Arndt waren hier in ihrer Werkaussage zu analysieren. Noch für Wieland (+ 1813) und Goethe war Napoleon der vorbildliche Ordnungsstifter. Außer Chamisso als einem dezidierten Napoleonanhänger findet sich in der Folgegeneration ausschließlich bei Jean Paul eine verhaltene Verehrung des Kriegshelden. Die große Menge weiterer deutscher Dichter erscheint wie eine Phalanx der Napoleon-Gegner. Jürgensen differenzierte nun an Beispielen die Poeten in (I.) die Metahistoriker/Erzieher, die nach dem Seitenwechsel aktive Soldaten werden; (II.) die arrivierten Schriftsteller und (III.) die emphatischen Inszenierer: nur der Tapfere darf die Schönheit für sich beanspruchen. Zu den Metahistorikern gehörten Arndt, Fichte und Jahn. Alttestamentlich hergeleitet, manichäisch aufgeblasen, voll hoher Ethik der Soldaten propagieren sie Freiheit oder Tod. Wort und Tat müßten eine Einheit bilden. Die »gefallenen Sänger« wie die Romantiker Arnim, Tieck, Eichendorff wehrten sich zwar gegen die Vereinnahmung der Kunst durch die Wirklichkeit, verherrlichten gleichwohl den Krieg in »blutiger Romantik« (hierzu wurden 2013 in Dresden »Zeitbilder« von 1813 in einer Ausstellung gezeigt). Ein weitere Untergruppe bildeten die Dichter, die tatsächlich im Kampf gefallen waren (Alexander von Blomberg, Theodor Körner, Christoph Kühnau, Max von Schenkendorff). Im Rollenwechsel mutierten sie vom Sänger zum Krieger und dann zum singenden Krieger. Ihr Tod erhöhte sie zur moralischen Instanz. Zu den letzten »embedded Poets«, die, weil im Krieg ganz Offizier, die Einheit von Wort und Tat durchbrechen, gehörte Ewald von Kleist: der im Krieg gefallene Dichter.

Den besonderen Auswirkungen des Krieges auf die Medizin seiner Zeit ging Volker Hess, Berlin, in bemerkenswerten Beobachtungen u.a. an Krankenakten nach: »Das Bureau und die Klinik. Nationale Dokumentationspraktiken im Kon-

flikt?« Er streifte das Massensterben, den Innovationsschub bei Operationspraktiken, stellte dann Michel Foucaults These von der Geburt der Klinik in den Pariser Hospitälern der Jahrhundertwende vor. Ausbildung und Versorgung wurden auch in Krankenhäusern in Deutschland verbessert. Während in Frankreich die observative Methode ein »Kunstprodukt« als Krankenakte produzierte, die als Fallbeispiel sogleich publiziert werden konnte, und so das prozedurale Verfahren die Medizin schon Anfang des 18. Jahrhunderts in ein akademisches Verfahren überführte, fand in Berlin an der Charité die Wissenschaft im Krankensaal statt. Der Staat kümmerte sich um Buchführung mit individueller Fallbeschreibung, Ausbildung der Versicherung und Ausdifferenzierung der Patientenschaft als Kostenträger. Der Primat der militärärztlichen Ausbildung blieb in Preußen bis 1919 erhalten. Militärärzte kümmerten sich um die Soldaten, aber auch deren Frauen und Kinder in der Fläche.

Die Rassentheorien in der Publizistik des frühen deutschen Nationalismus waren im Hinblick auf die Diskussion der Nachbenennung der Greifswalder Universität nach Ernst-Moritz Arndt das Forschungsfeld von Niels Hegewisch, Greifswald. Während sich in Johann Gottlieb Fichtes linguistischem Determinismus ohne Reinheitspostulat nur Elemente eines Rassismus finden, erfand Friedrich Ludwig Jahn den Neologismus »Volksthum« mit drei Stufen der Völker, mit der Menschheit »heiligen Völkern« (Deutsche, Griechen), »Edelvölkern« und »Blendlingsvölkern«. Gleichwohl bietet er keine kohärente Rassentheorie, das Wort »Rasse« fehlt. Bei Jahn wie bei Arndt findet sich nach Hegewisch ein »rassistisches Wetterleuchten«. Sie entwickeln eine ungute Mischung aus Individualität, Emotionalität, Empirie, Wissenschaft, Pseudo-Biologie und Esoterik.

Einer weitere Sektion der Tagung diskutierte Begegnungen, Vergleich und Transfer als Formen des Krieges. Kathrin Brösicke, Rostock, berichtete von ihren Forschungen über Deutsche als Angehörige napoleonischer Truppen im Spanischen Unabhängigkeitskrieg und als Angehörige der englischen »King's German Legion«. Seinerzeit erschien eine Flut von Erinnerungsschriften, Publikationen über Naturkunde, Ethnologie, die Entstehung der Nationen (Katalonier, Valencier, Aragonier usw.), über Lebensmittel, Essen und Lebensgewohnheiten im fremden Land. Noch zahlreicher sind die handschriftlichen Notizen, Briefe, Lebenserinnerungen, die noch weiter aufgespürt, erfaßt und untersucht werden können.

Mit dem »edlen Beispiel Spaniens« für eine preußische Gue-

rilla befaßte sich Martin Rink, Potsdam. Er verglich die preußischen Insurrektionskonzepte mit der spanischen Realität in den Jahren 1807-1813. Er stellte dabei die unterschiedlichen Formen des Volkskrieges in Spanien und Preußen und weiteren Ländern der Jahrhundertwende vor: Insurrektionskrieg, Volkskrieg, ›Brigantentum‹, ›petit guerre‹, die ›Partisanen‹, und erwies diese als Schlüssel-Thema der Moderne.

Daß der Krieg neue Grenzen auch zwischen Wirtschaft und Gesellschaft zog, zeigte die fünfte Vortragssektion. Markus A. Denzel, Leipzig, berichtete »Vom Scheitern eines Modells«. Napoleon unternahm einen Versuch, Europa als europäische Wirtschaftseinheit zu konstituieren. Die Kontinentalsperre bzw. das Kontinentalsystem erwies sich als Höhepunkt eines radikalen politischen Konzeptes, welches gleichwohl scheiterte, weil Napoleon sich als letzten großen Merkantilisten verstand. 1810/11 herrschte daher im Zuge der Sperre eine Wirtschaftskrise, unter den Kriegsbedingungen drängte England erneut massiv auf den Markt. Die Korruption der französischen Beamten und der Schmuggel blühten. Das Kontinentalsystem entwickelte in einer Art Treibhaus gleichwohl die Industriekultur. Zwar avancierte Frankreich zum wichtigsten Handelspartner Deutschlands, aber England orientierte sich auf den Weg zur Weltmacht. In Europa ergab sich die Verschiebung der Wirtschaftsachse vom Atlantik an den Rhein, von den Überseehäfen in das Binnenland.

Thomas Brechenmacher, Potsdam, untersuchte die Integrationsversprechen und neue Ausgrenzung gegenüber den Juden im Europa der ›Befreiungskriege‹. Bei der aufbrechenden Debatte der Zeit sind allerdings die sehr unterschiedlichen Binnen- und Außensichtweisen der Stellung der jüdischen Bevölkerung zur Konskription zu berücksichtigen. Die Opferbereitschaft der jüdischen Bevölkerung gegen weitergehende Gleichstellung in der Gesellschaft wächst zugleich mit dem Antisemitismus. 1789/90 erfolgte die erste Konskription der jüdischen Bevölkerung in Böhmen, 1808 folgte sie im Großherzogtum Warschau. 1813 engagierten sich viele Jüdinnen und Juden im Lazarett und im Militärdienst. Für viele war die anschließende Relativierung der eigenen Stellung in Öffentlichkeit und im Militärdienst durch Preußen eine Enttäuschung.

Die ›Heldinnen der Kriege von 1813/15‹ und ihre Folgen für die Geschlechterordnung in Europa stellte Karen Hagemann, Chapel Hill, NC, vor. Neben den Heldenmädchen mit Denkmälern (Johanna Stegen, Eleonore Prochaska –

die auch die Einladung schmückte, s. rechts) und der Wahrnehmung der neuen Rollen von Frauen in der Literatur, rekonstruierte die Referentin die Entstehung der Frauenvereine. Als Beispiel eines allgemein verbreiteten Symbols für die Aufopferung in nationaler Notstands-



situation nannte sie die Offizierstochter Ferdinande von Schmettau (1798-1875), die ihre langen blonden Haare auf dem Altar des Vaterlandes opferte, indem sie diese einem Frisör verkaufte und den Erlös spendete. Allerdings reduzierten sich die durch den Luise-Kult und in Nachahmung des Luisen-Ordens gegründeten Frauenvereine schnell wieder deutlich. Gleichwohl begannen Frauen sich gegen die Begrenzung der neuen Handlungsspielräume zur Wehr zu setzen. Mit Luise Otto-Peters (1819-1895) Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (1865) fand die Bewegung eine institutionelle Fortsetzung.

Eine letzte Gruppe von Vorträgen sollte Kontinuität und Wandel in den politischen Ordnungssystemen und Verfassungsfragen der Zeit erläutern. Vorzüglich gelang dies Ulrike Müßig, Passau, die den Wechsel der Souveränität um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert an der sehr innovativen spanischen Verfassung von Cádiz 1812 erläuterte. Hier gab es keinen Stellvertreter oder Bevollmächtigten mehr, vielmehr beschlossen die Cortes im Rückgriff auf die französische Septemберverfassung von 1791 als Repräsentanten der Nation. Sie banden die Exekutive ausschließlich an das Parlament. Aus ihr gingen in ganz Europa die Nationen mit ihren Verfassungen des (Früh-) Konstitutionalismus hervor. Entsprechend referierte Christoph Nübel, Berlin, »vom Sturz der Monarchen und der Neuerfindung der Monarchie« 1813 als einer Phase beschleunigter Transformation. Präsentierten sich die Monarchen auf dem Schlachtfeld von Leipzig als Garanten für Sicherheit und Stabilität, so wuchs zugleich die Erkenntnis, daß der Fürst auch abgesetzt werden kann, wenn er das System gefährdet. Aus dem allgemeinen Wunsch nach Frieden und neuer Ordnung versuchen die Fürsten 1813 Kapital zu schlagen, mußten sich aber zugleich durch die Rechtfertigung vor der Öffentlichkeit institutionalisieren. Die Rolle der Monarchen wurde idealisiert und funktionalisiert.

Aus der Erschließungsarbeit im Institut:

Die Sammlung Alexander Kipnis zu Naturwissenschaftler-Biographien

von Sebastian Pella

Das Institut für Personengeschichte (IPG) erhielt seit dem Jahr 2009 kontinuierlich Materialien der Forschungen von Dr. Alexander Kipnis. Die Sammlung enthält Kopien aus biographischen und personengeschichtlichen Quellen, Literatur sowie Archivalien von Dr. Kipnis, der in jahrelangen akribischen Forschungen über Naturwissenschaftler das Material zusammenstellte und die Ergebnisse veröffentlichte. Als ausgewiesener Kenner der Materie unternahm der Chemiker eine räumliche Fokussierung auf den Rhein-Main-Neckar-Raum mit einem zeitlichen Schwerpunkt vom Deutschen Kaiserreich bis zur frühen Bundesrepublik. Alexander Kipnis wurde 1930 in St. Petersburg (Leningrad) geboren und absolvierte an der dortigen Universität im Jahr 1952 seinen Abschluß. 1960 promovierte er zum Dr. rer. nat. der Chemie an der Universität Moskau. In St. Petersburg leitete er schließlich eine Gruppe für physikalisch-chemische Forschungen der Karbonyl- und Hydrometallurgie des Nickels am Staatlichen Institut für Nickel- und Kobaltindustrie. 1994 übersiedelte Dr. Kipnis mit seiner Familie in die Bundesrepublik Deutschland. Einen besonderen Interessenschwerpunkt bildete neben der physikalischen Chemie heterogener Prozesse sowie chemisch-technologischer Aspekte der Metallurgie von Nickel und Kobalt insbesondere die Geschichte der Chemie. Als Ergebnis von Dr. Kipnis' Lebenswerk stehen acht Bücher, über 100 Artikel sowie 20 Erfindungsrechte. Als Chemiehistoriker arbeitete er in den vergangenen zwei Jahrzehnten intensiv im wissenschaftshistorischen Bereich für verschiedene Verlage und sammelte den dem Institut für Personengeschichte überlassenen Bestand.

Mit den Materialien aus seiner Sammlung verfaßte Dr. Kipnis über 100 Naturwissenschaftler-Biographien, die er virtuell in der Rubrik »Kurzbiografien deutscher Wissenschaftler« zur allgemeinen Nutzung zur Verfügung stellt: http://www.kipnis.de/index.php?option=com_content&task=category§ionid=4&id=13&Itemid=26

Das Institut für Personengeschichte erhielt bislang ein umfangreiches Konvolut an Recherchematerialien, die Dr. Kipnis zur Erstellung der »Kurzbiografien« sammelte, und widmet sich derzeit intensiv der Inventarisierung dieses einzigartigen Sammlungsbestandes. Derzeit sind ungefähr 40 Prozent der inventarisierten Bestände »online« einsehbar: <http://www.personengeschichte.de/bestaende/archivsammlungen/vor-und-nachlaesse/dr-alexander-kipnis.html>

Ergänzt wird die Sammlung Dr. Kipnis durch die Sammlung zu Naturwissenschaftlern von Prof. Dr. Siegfried Rösch. Nach dem Tod Siegfried Röschs 1984 hat Arndt Richter, München, einen Großteil des Forschungsmaterials übernommen und die Forschungen Röschs fortgeführt. Er würdigte Siegfried Röschs Lebenswerk vielfach und hat auch die Bibliographie zusammengestellt. Innerhalb der Sammlung Röschs nahm die Genealogie/Biographie die Abteilung »92« ein. Im September 2010 übergab Arndt Richter an Lupold v. Lehsten für das Institut die Sammlungsbereiche 92 und 929.2. Diese Materialsammlung im IPG umfaßt: a. 26 Schachteln Sonderdrucke von Nachrufen und biographischen Beiträgen aus Zeitschriften über Naturwissenschaftler ca. 1880-1940: Sgl. Siegfried Rösch / 92; b. Genealogische Korrespondenz (Kopien): Sgl. Siegfried Rösch / 929.2. Schon in der 1980er Jahren hatte Friedrich Wilhelm Euler einen Teil der besonderen Sammlungen von Siegfried Rösch erhalten, sodaß nun diese Teile im IPG vereinigt genutzt werden können. Neben der Inventarisierung beider Sammlungen wurde im IPG ein Projekt entwickelt, die inhaltliche Auswertung der Bestände im Hinblick auf Netzwerke innerhalb der naturwissenschaftlichen Gemeinschaft im eingangs erwähnten Zeitraum (1871-1960/70) vorzunehmen. Insbesondere seit der Gründerzeit nahm das Deutsche Reich einen naturwissenschaftlich-technischen Aufschwung, der im Zusammenspiel mit Politik, Kultur und Gesellschaft die »Geburt der Moderne« (F.-L. Kroll) in Deutschland einleitete. Die Quellen in den Sammlungen Kipnis und Rösch spiegeln diese Epoche naturwissenschaftlichen Aufbruchs und zeigen, wie dieser Drang zum Forschen auch das geistig-kulturelle Klima zum Blühen brachte und die führenden Naturwissenschaftler und Naturwissenschaftlerinnen Deutschlands in einen regen Austausch miteinander traten. Die Inventarisierung der Sammlung Kipnis soll ein Anstoß zu diesem Projekt sein.

Russiaca an der Bergstraße: Die Sammlung Peter Seidel im IPG und auf dem Heiligenberg

von Lupold von Lehsten

Peter Nicolaus (Klaus) Dietrich Seidel wurde in Berlin-Charlottenburg am 23. August 1940 geboren. Er starb in Aßlar bei Sinn am 2. Juni 2013. Sein Vater war der Direktor Dietrich Seidel (* Eberswalde 23.8.1914), Inhaber einer Pelzmanufaktur und Sohn des Vorstandes und Inspektors der »Olin Matthies«. 1939 heiratet Dietrich Seidel in Berlin-Wilmersdorf Nathalie von Danzas. Über den Vater fanden sich keine Unterlagen, über die Mutter reichlich Akten und Briefe im Nachlaß von Peter Seidel. Durch den Vater wurde Peter Seidel wohl für die Ingenieurwissenschaften und das unternehmerische Engagement geprägt. Daher stieg Peter Seidel bei dem letzten Gesellschafter der Ludwig Martin KG und der Emil Martin KG in Sinn als Mitgesellschafter ein. Vielleicht gehört auch jener Hauptmann der Reserve Seidel zur Familie, dessen Veröffentlichung »Das 2. Garde-Reserve-Regiment im Weltkriege 1914-1919« (Berlin 1920) sich im Bücherbestand von Peter Seidel findet.

Studiert hatte Peter Seidel allerdings an der Hochschule für politische Wissenschaften in München und der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg überwiegend Geschichte, Romanistik und Slawistik. 1966/67 schloß er das Studium mit der Lehramtsprüfung für Gymnasien erfolgreich ab. Sein Leben und Denken waren ganz und gar durch die Welt seiner Mutter geprägt, das zaristische Rußland. Ein weiterer umfangreicher Lebens- und Studienschwerpunkt war die Kunstgeschichte und Kunst, die er von seinem Großvater vermittelt bekam. Auch seine beiden Schwestern Maria Friederike / Marie-Frédérique und Alexandra waren im Bereich der Kunst und Kunsttherapie tätig. In den 90er Jahren hatte sich Peter Seidel an der Universität Gießen nochmals für Geschichte, Romanistik und Slawistik eingeschrieben, um wohl mit einer Arbeit zum russischen Adel promoviert zu werden. In die gleiche Zeit fiel ein letzter Versuch, den Namen



Stiche des alten Rußland konnten mit übernommen werden.

Seidel in den Namen »von Danzas« zu ändern. Zu einem Abschluß sind diese Vorhaben nicht mehr gekommen. Ein von Peter Seidel geplantes »Familienarchiv von Danzas« wird im IPG mit den übernommenen Teilen rekonstruiert. Peter Seidels beeindruckende Sammlung Russiaca kann nun den Ausgangspunkt für eine entsprechende, vielfältige Forschung im Institut für Personengeschichte bilden.

Der Bestand Slg. Peter Seidel umfaßt Karten, Stadtpläne und Stiche des alten Rußland. Dazu ca. 40 Kartons Bücher. Die überwiegende Anzahl der Bücher hat Peter Seidel kopiert und binden lassen. Einige Dutzend Werke fanden sich kopiert und ungebunden vor. Ein drittes Segment des Bestandes bildet die umfangreiche Kartei »Russischer Adel«, eine personengeschichtliche Kartei, die möglichst alle genealogischen und Quellenwerke zum russischen Adel je Person und Karteikarte festhält. Es wurden ca. 70 Karteikästen zu mind. 250 Karteikarten im Format 5° übernommen. Weiterhin sind einige Akten zur Geschichte des russischen Adels vorhanden und auch wenige Manuskripte von Peter Seidel selbst, u.a. »Bojarenlisten«.

Die Bücher umfassen u.a. die folgenden Themenbereiche: Französische Mémoires und Literatur; Byzantinica, u.a. aus dem Handbuch der Altertumswissenschaft: Hunger, Hans Georg Beck usw.; Sabatier, Monnaies Byzantines (1862), ND 1955; die Reihe »Byzantinische Geschichtsschreiber« und Entsprechendes. Das große Thema Slawentum ist vertreten, u.a. mit Goehrke, Frühzeit



Die Kartei des russischen Adels und weitere Akten.

des Ostslawentums. Zahlreiche Zeitschriften hat Peter Seidel in vielen Jahrgängen kopieren und binden lassen, darunter die Zeitschriften »Orthodoxie«, die Zeitschrift der Genealogischen Gesellschaft Moskau, weitere genealogische Zeitschriften Rußlands usw. Der größte Wert wurde von Peter Seidel auf die in Rußland edierten Quellen gelegt. So sind die folgenden umfangreichen Serien in zahlreichen Bänden vorhanden: Sbornik, Tschtenia, Russkij Arkhiv; Historia Russiae Monumenta; Historica Ruthenica, Scriptorum exteri saeculi XVI., Ausgaben der großen Nachweiswerke der Nekropolen Moskaus, St. Petersburgs usw.

Einen großen Bestand bilden die kulturgeschichtlichen Werke zu allen Facetten der russischen Geschichte und Entwicklung der russischen Gesellschaft. Ein besonderer Augenmerk liegt dabei auf der Literatur über das Zarenhaus, aber auch andere Eliten Rußlands, wie O. v. Freymann, Die Pagen 1711-1854, 1897. Über den Adel ist der Ikonikov vorhanden. Viele Titel genealogischer Spezialwerke müssen zunächst transkribiert werden, als Beispiel sei hier Jacques Ferrand, La descendance du comte Sémenovitch Saltykov (1698-1772), Maréchal de Russie, Montreuil (o.J., 4°, 129 S., brosch.) genannt.

Ebenso umfangreich und möglichst vollständig sind die Autobiographien und Biographien, viele in russischer, manche in französischer Sprache. Hier wurden möglichst alle autobiographischen Zeugnisse und Biographien, die in Rußland bis 1917 erschienen sind, erfaßt. Natürlich zuvorderst wieder jene zur Zarenfamilie, dann z.B. Comte

Paul Stroganov (Paris 1905), oder Zenaïde Bashkiroff, La faucille et la moisson (Paris 1993). Peter Seidel hat bis in die letzten Jahre hinein seine Sammlung vervollständigt. Die russischen Schriftsteller wie Solowjew sind mit Werkausgaben vertreten.

Die Familie Danzas war seit 1803 in Kurland immatrikuliert. Daher ist auch die genealogische Literatur über die Baltischen Ritterschaften (u.a die genealogischen Handbücher der Ritterschaften) vorhanden, aber auch Werke wie Hollander, Geschichte der Domschule zu Riga. Selbstverständlich fehlen nicht die Werke über die durch Rußland eroberten Landesteile in Asien (wie Ludmilla Thomas, Geschichte Sibiriens). Aber ebenso sind die Wechselwirkungen der russischen und der westeuropäischen Kultur vielfältig vertreten, z.B. durch »Die russische Entdeckung der Schweiz«.

Einen besonderen Bestand markieren die Unterlagen über Peter Seidels Großvater Jakob von Danzas (1876-1943). Dieser wurde in St. Petersburg als Sohn des Vortragenden Rats im russischen Ministerium des Äußeren Nikolaus von Danzas (1845-1888) und der Euphrosyne Argyropoulos geboren. Jakob Karl von Danzas wurde Kunstmaler. 1908 heiratete er in der griechisch-katholisch orthodoxen Kirche des Marien-Palais in St. Petersburg Marie von Wolkoff. Durch die Revolution 1917 flüchtete die Familie Jakob von Danzas nach Deutschland, wo er schließlich Konservator an den Staatlichen Museen in Berlin wurde. Seine Frau mit ihrer Mutter flüchtete aber nach Paris, wo sie im Kreis des exilierten russischen Adels lebte. Daher wuchsen die drei Kinder zunächst im russischen, dann im französischen Kulturkreis auf. In Frankreich leben bis heute Nachkommen der drei Töchter des Sohnes Peter Jakowlewitsch von Danzas. Die Mutter von Peter Seidel wechselte 1935 zum Vater nach Berlin. Aber auch sie vermittelte diese Kulturkreise an ihren Sohn weiter. Auf diese Weise bestehen die archivischen Teile des Bestandes aus einer »Slg. von Danzas« und einer Slg. »Familie Martin in Sinn«. In dem letzten Bestand sind die umfangreichen Korrespondenzen aus der Zeit 1900 bis 1925 zu nennen. Peter Seidel hatte das Institut für Personengeschichte bereits vor zehn Jahren besucht und die mögliche Übernahme seiner Sammlung mit Lupold von Lehsten vereinbart. Daraufhin hatte er das IPG testamentarisch



Die Übernahme-Truppe des IPG auf der Brücke über die Dill vor dem Anwesen Martin mit der Fabrikantenvilla und der sich anschließenden alten Fabrik nach dem Einpacken und Laden.

Erste Entdeckungen auf dem Heiligenberg.

zum Erben seiner Sammlung eingesetzt. Er lebte allein zuletzt einige Jahre in der aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts stammenden Fabrikantenvilla der Familie Martin in Sinn. Die Villa schließt das weiträumig nach Norden entlang des westlichen Dillufers sich erstreckende Fabrikgelände ab. Diese Gebäude sind seit etwa 20 Jahren nicht mehr genutzt worden. Über drei Etagen der Villa waren die Bibliotheksbestände und Akten in den noch bewohnbaren Zimmern verteilt. Dario Kampkaspar, Volkhard Huth und Lupold von Lehsten erlebten beim Abholen am 23. Dezember 2013 eine Kulisse aus dem vergangenen Jahrhundert und wurden vom Testamentsvollstrecker Klaus Kundt und seiner Familie freundlich empfangen. Der umfangreiche Bestand wurde mit Unterstützung der Söhne der Familie von Lehsten sowie von Herrn Joachim Horn, Frau Veronika Schlüter und Herrn Peter Peschel von der Stiftung Heiligenberg zunächst auf dem Heiligenberg oberhalb von Jugenheim ausgeladen. Anschließend konnte das gerade fertig gestellte Dokumentationszentrum im »Russenbau« des Heiligenberges besichtigt werden. Auf die weitere Entwicklung darf man gespannt sein.

Literaturhinweis: Die Danzas sind im Russischen Adelskalender, Heft 6, St. Petersburg 1999, S. 19-34, verzeichnet.



SCHRIFTLICHTUNG: Institut für Personengeschichte, 64625 Bensheim, Hauptstraße 65, Tel. 06251-62211, Fax 06251-62271, e-mail: institut@personengeschichte.de

Redaktion und Layout: L. v. Lehsten, Abb. alle IPG, falls nicht anders vermerkt.

Werden Sie Mitglied im Förderkreis der Stiftung für Personengeschichte, erhalten Sie regelmäßig das ARCHIV FÜR FAMILIENGESCHICHTSFORSCHUNG, werben Sie Mitglieder und Förderer für den Förderkreis der Stiftung für Personengeschichte und die Arbeit im Institut! Herzlichen Dank.

Konto des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte: Sparkasse Bensheim, BLZ 509 500 68, Kto. 501 33 47. Der Förderkreis ist vom Finanzamt Bensheim unter der Steuernummer 05 250 56777-VI/1 zuletzt am 20. Okt. 2011 als förderungswürdig für wissenschaftliche Zwecke (§ 52 Abgabenordnung) anerkannt worden.